

Ferienkinder aus den Zentralstaaten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tag mit dem Hinweis darauf, daß das Bürgertum morgen den Kampf nach unsern heutigen Beschlüssen schärfer als je ansage. Wir nehmten den hingeworfenen Fehdehandschuh auf. (Großer Beifall.) Wir können aber nur vorwärts kommen, wenn wir alle nach Kräften schaffen zum Wohle des Proletariats. Es lebe die soziale Revolution! (Lebhafter, langandauernder Beifall.)

Zum Völkerbund.

Merkwürdig, auch die Gegner des Eintritts in die Dritte Internationale stimmten darin alle mit uns überein, daß das so getaufte Organ des internationalen Bürgertums eine Versicherungsgesellschaft gegen proletarische Revolutionen ist, in dessen Schoß künftige Kriege ruhen, die bald genug ausbrechen werden. Als folgerichtige Konsequenz, als Gegenpol zwingt der Imperialismus die Arbeiterklasse auf eine Front, und das ist die Dritte Internationale. Von einer Bedrohung, von einer Tat des im Völkerbund geeinigten Bürgertums betroffen, steht das Proletariat — nicht nur auf Schweizerboden — nicht länger mehr nur seiner eigenen Bourgeoisie gegenüber, sondern der im Völkerbund geeinigten Kapitalistenklasse gegenüber.

Selbstverständlich wird das Bürgertum sich den Anschein geben, den Frieden — nach diesem schrecklichen Krieg — zu lieben, während es sich bis aufs äußerste rüstet, denn das Proletariat soll durch Versprechungen eingeschlafert werden. Friedensbewegung und Imperialismus gehören zusammen. Es ist der Versuch seitens des Bürgertums aller, die so denken, den Kapitalismus in den Stand zu setzen, auch mittels des Imperialismus, mittels des Krieges zu vollkommener Macht, zu gänzlicher Ausdehnung über die Welt zu kommen; es ist der Versuch, mit dieser Heuchelei von Frieden, durch Vorspiegelung der Möglichkeit eines kapitalistischen Friedens, den sozialistischen unmöglich zu machen, ein Versuch, das Weltproletariat von seiner geschichtlichen Aufgabe zurückzuhalten.

Die großen Staaten und die kleinen, kurz alle kapitalistischen Staaten bleiben nun im „Völkerbund“ wie Raubtiere geduckt liegen, sprungbereit, ihre Beute, die schwachen Völker, zu unterdrücken und auszubeuten und einander belauernd, nach dem Blute des internationalen Proletariates lechzend. Das Kapital, obgleich nicht international zu einem Ganzen gemischt, steht doch als ein Ganzes den Interessen des internationalen Proletariats gegenüber. Es bedroht die Proletarier in allen Ländern gleicherweise durch seinen Imperialismus und Kriege mit langen Jahren des Elends, der Anechtung, des Verfalls, des Todes und des Untergangs. Wird das Proletariat nun zusammen mit dem Bürgertum im Völkerbund in der Praxis für den Krieg und mit Worten für den Frieden sein, in Wahrheit für die Nation, gut schweizerisch, echt vaterländisch die Ausländer und namentlich Bolschewiki hassen und dem Schein nach international sein wollen? Nein, unsere klassenbewußten Proletarier sind nicht nur dagegen, daß die Schweiz in den Völkerbund eintrete, sie wirken auflärend unter allen Arbeitsbrüdern und -Schwestern, daß es nur eine Antwort gibt: Anschluß an die neue, die Dritte Internationale.

Das Nationale — rein schweizerische — muß verschwinden — zum ersten Male in der Weltgeschichte, und aufgehen in der Internationale. Das Vaterlandlossein war immer noch mehr oder weniger eine Maske, unter der das wahre Gesicht — Patriotismus oder sogar Chauvinismus — hervorlugte. Wohl tagten internationale Kongresse, aber in Basel z. B. erscholl aus den leeren Drohungen, den nichtsagenden Worten und dem eiteln Gerede der Widerwille, die Abneigung, die Ohnmacht zu irgend welcher Tat. Greulich sagte damals, daß die Schweizer ganz gewiß nach der Grenze marschierten, und die Nationalratsfraktion bekräftigte 1914 diese Prophezeiung und war gewillt, mit dem Bürgertum zusammen zu gehen; ganz genau wie in allen anderen nationalen Parteien.

Das internationale Proletariat hat dadurch, daß es keinen Widerstand geleistet hat gegen den Krieg, als Ganzes sich selber zerrissen, den Imperialismus zu voller Entfaltung gebracht und die Revolution gemordet. Es ist noch nicht als Ganzes gegen die Bourgeoisie aufgetreten. Daß es dazu fähig werde, eben deswegen bedarf es des internationalen Zusammenschlusses.



Ferienkinder aus den Zentralstaaten.

Vor einigen Tagen traf ich zufällig in der Bahnhofhalle einige hundert österreichische Ferienkinder, die, nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt in der Schweiz, sich hier aus verschiedenen Gegenden unseres Landes wieder zusammenfanden zur gemeinsamen Heimreise. Stehen bleibend, betrachtete ich die junge Schar. Neben diesen gut gepflegten und gekleideten Kindern mit ihren runden Wangen tauchten unwillkürlich schmale blasse Gesichtlein meiner Schulklasse vor mir auf, die ihre Ferien in den heißen, staubigen Straßen der Stadt verbringen mußten. In diesem Augenblick trat ein Bekannter zu mir, der, selbst Österreicher, auch einen jungen Feriengast aus seiner Heimat zur Heimreise her begleitet hatte. „Es ist ein Jammer,“ meinte er, „eigentliche Proletarierkinder sind wenige unter dieser Schar. Gerade denjenigen, die es am nötigsten hätten, wird die Wohlthat eines Schweizeraufenthaltes nicht zuteil.“ Wie deckte sich dieser Ausspruch mit meiner seihen gemachten Betrachtung. Der Großteil dieser Kinder sahien nach Aussehen und Kleidung nicht zu jenen Vermissten zu gehören, die heute in den Zentralstaaten nach den Jahren des Krieges und der Blockade ein jammervolles Dasein führen. „Einige wirkliche Proletarierkinder sind zwar auch dabei, aber klein ist ihre Zahl und elend ihre Ausrüstung. Bitte, kommen Sie einmal!“ Mit diesen Worten führt mich mein Bekannter zu einer Gruppe Mädchen, die blaß und schmalbrüchtig, dürrig gekleidet und mit zerrissenem Schuhwerk ihre Heimreise antraten. Wir fragen sie nach ihren häuslichen Verhältnissen. Hier war der Vater im Krieg gefallen, dort war er ein Schuhmacher, bei einem andern ein Beamter in untergeordneter Stellung. Da waren nun Kinder aus proletarischen Verhältnissen, wo die Folgen jahrelanger Entbehrung so stark waren, daß ein mehrwöchentlicher Ferienaufenthalt bei guter Ernährung und starker Luft nicht vermocht hatte, dem jugendlichen Körper wieder Frische und Spannkraft zu geben. Diese schwächlichen Kinder hatten nur schwer die Anstrengung der großen Reise und den jähen Wechsel von Klima und Milieu ertragen, daher ihre klaffen Wangen und die müden, glanzlosen Augen, trotz dem Schweizeraufenthalt.

Diese Gruppe Heimkehrender hat mir aufs Neue gezeigt, daß eine rationelle Versorgung von Proletarierkindern aus den Zentralstaaten nach der Schweiz heute einfach nicht möglich ist. Die ganz Entkräfteten werden nicht kommen können, weil ihr unterernährter Körper die lange, heute so beschwerliche Reise einfach nicht aushalten kann. Die Dürrigsten unter ihnen werden nicht reisen können, weil die notwendigsten Kleider fehlen, es sei hier nur an die furchtbaren Zustände im Erzgebirge erinnert, wo im Vogtlande viele Kinder die Schule nicht besuchen können, weil sie buchstäblich nackt im Stroh liegen. Es wird ja nun heute auch von Seite der schweizerischen Arbeiterchaft eine Aktion in die Wege geleitet, um Arbeiterkinder aus Deutschland und Oesterreich nach der Schweiz zu versorgen. Seien wir uns dabei aber klar bewußt, daß die Dürrigsten und Schwächsten nicht werden kommen können und daß es sowohl für die schweizerische Arbeiterchaft als für die organisierte Arbeiterchaft der betreffenden Länder keinerlei Möglichkeit gibt, irgend einen Einfluß auszuüben auf die Auswahl der Kinder, die zu einem Ferienaufenthalt nach der Schweiz zugelassen werden. Vor allem aber muß uns eines bewußt sein: „Einige kurze Ferienwochen werden

nimmer ausreichen, diesen entkräfteten Kindern ihre Jugendkraft zurückzugeben, dazu werden Jahre nötig sein und Scharen dieser verelendeten Kinder werden mit jahrelangem Siechtum und frühem Tode für die Verbrechen von Militarismus und Kapitalismus leiden müssen.“ E. S.

Das Kinderelend im Vogtlande. Aus dem Vogtlande wird an „Respublica“ geschrieben: Schreckliche Zustände herrschen zurzeit im Erzgebirge. Namenlos schwer haben die Kinder zu leiden, sie hungern nicht bloß, hier verhungern sie buchstäblich. Tausende dieser Armen hat die Hungerwassersucht aufgedunsen und vernichtet. Tausende liegen im Sterben. Ehe sie morgens in die Schule kommen, haben die meisten dieser Kinder überhaupt nichts gegessen, nicht einmal Brot, nicht einmal Wasserjuppe. Die meisten bekommen entweder schwarzen Kriegskaffeeatz oder Kräutertuppe oder Kräuterschnitzel. Das große Frühjahrsmenu der Erzgebirgler ist das auf den jauchebereiften Wiesen wuchernde Unkraut. So manches Kind hat kein Hemdchen. Viele Kinder haben buchstäblich nichts anzuziehen. Sie kommen nicht in die Schule, sondern liegen nackt im Stroh. Ihre Eltern haben die letzte Wäsche, das letzte Kleidchen gegen Äpfel und Kartoffeln vertauschen müssen. Man kann sich kaum vorstellen, in welchem Zustande sich diese Kinder befinden, von Linsen und Kräfte zerfressen, verflümmert, verblödet, einem Ende entgegendümmend, das sie von ihren Qualen erlöst.



Im Heim der Arbeitslosen.

Marx Tschan.

Das Licht war schon ausgelöscht, ein übelriechender Geruch schlug mir beim Öffnen der Türe entgegen. Zugleich ließ sich eine murrende Stimme vernehmen, die mir gleich jeden Versuch, das Licht anzuzünden, untersagte. Ich fügte mich gehorchend der gebietenden Stimme, denn ich war mir ja bereits gewohnt, daß ein Auflehnen gegen das Schicksal mir noch gefährlicher werden könnte. Ich versuchte dann auch gleich durch liebenswürdiges Verstellen das Zutrauen der Schlaf- und Leidensgefährtin zu gewinnen und fing gleich von meinem wunden Punkte an zu reden. Ein tiefer Atemzug aus einem andern Bette. Es waren wohl darin drei Schlafgefährtinnen, wie ich in der Dunkelheit konstatierte. Das Lager war hart und nicht frisch angezogen. Aber was schert man sich um ein mißliches Nachtlager, war man doch unter Dach. Arbeitslos! Brotlos! Wer kennt nicht dieses traurige Lied? Am Morgen war es mein erste, nach den Gefichtern, die aus den bunt gewürfelten Decken guckten, schauen. Die eine war mager mit eingefallenen Wangen, die andere ein noch junges Mädchen, mit sanftem, liebem Gesicht und die andere, die, welche mich beim ersten Eintreten gleich so energisch anfuhr, war eine ältere, gereifte Frauensperson.

Letztere fing gleich an von ihren ehemaligen Verhältnissen zu reden. „Als mein Mann selig noch lebte, da war es doch wenigstens noch das, daß ich meinen Buben bei mir hatte. Jetzt habe ich gar nichts mehr, meine Möbel verkauft und der Sohn in fremden Logis. Alles ist mir wieder genommen; alles. Ich die erfahrene Frau, muß mich wieder verdingen, denjenigen Gebieterinnen gehorchen wie einst. Das war noch eine glückliche Zeit, als ich meinen Buben bei mir hatte. Nun glitt ein verschönernder Zug über das derbe, stark materialistische Gesicht. Und als ob sie wieder wach gewordene Erinnerungen verwischen wollte, so strich sie mit der Rechten über die Stirne. Nur Menschen in gleichen seelischen Depressionen sich befindend, können einander verstehen, die andern nickten verständnisvoll. Die Magere wandte sich nun mir zu. Sie suchten auch eine Stelle? Sie mit ihren schwächtigen Armen und dem überzarten Körperbau. Werden sehen, wie lange ihnen in der Rolle eines Diensthofen behagen wird. Wo hinter dir der Meister mit der erhobenen Peitsche geht. Eine Woche, dann kommen Sie wieder hierher. Denn diese Weiber der Aristokratie haben kein Herz: diese Weiber sind hart wie Stein. Sie kennen nur die Vorzüge, wie sie ihre Sklaven noch mehr ausbeuten können. Die Worte der Mageren kamen wie eine Anklage und empört

vom Munde. Ach so schrecklich wird die Situation nun doch nicht sein, die Sie da geschilbert, sprach ich mildernd auf sie ein. Sie törichtes Kind sind unerfahren, lassen Sie sich mal so in der Welt herumputzen wie ich es ward und Sie werden nicht mehr staunen, wo wir unsere resolute Art herbekommen. Uebrigens, wenn Sie doch ihre Eltern haben, warum sind Sie nicht dort geblieben. Weil ich nun nicht wieder zu Hause bleiben wollte, erwiderte ich. Ja, so haben's die Eltern, kaum sind sie den Kinderschuhen entronnen, kehren sie den Eltern den Rücken, fuhr mich die Energische in ihrer gewohnten, lauten Weise an. Mein Bub ist auch gegangen. Aber der hat ja kein Heim mehr. Woher die teuren Möbel und überhaupt die Existenzmöglichkeit zusammen. Wenn ich die halbe Zeit keine Arbeit habe. Ich habe es auch so gemacht, meinte die schweigsame Junge, zog bedächtig die Strümpfe an, während ein resignierendes Mädchen ihren Mund umkipelte.

Alles unglückliche Menschen, dachte ich mir. Echte Prosa gestalten und doch von einer feinen, tiefen Poesie. Ich fühlte mich zu ihnen hingezogen, trotzdem ich es auch wieder nicht fassen konnte, daß der herbe Kampf ums Dasein den Menschen so verrohen konnte. Ich dachte stets in meiner Unerfahrenheit: Schmerzvolles Erleben sollte den Menschen veredeln. Aber das waren ja nicht Frauen von schmerzlichem Verzicht, sondern Empörte, Verbitterte um der Misere ihres Daseins.

Morgen's muß ich Arbeit finden, meine Mittel sind gänzlich erschöpft. Wieder eine Notstelle antreten. Ueberall Mißtrauen, wohin du kommst. Nirgends kein warmes Verständnis. Auch dann nicht, wenn man als Arbeitstier an den Pflug gespannt ist. Bist du arbeitslos, fühlst du nicht mehr denn ein Bagabunde, denn an der letzten Stelle hat dir die Bourgeoisdame das Bleiben bei ihr unmöglich gemacht. Wo ist da die Lebenslust? Lieber an der tiefsten Stelle des Meeres versinken, jammerte die Magere, in sich zusammengesunken auf dem Bettrand sitzend und immer an den gleichen Ort stierend. Die Schweigsamere meinte nun: Mein Bräutigam und ich gedachten auf Eltern zu heiraten. Da ich aber noch nicht so viel Ersparnis beisammen habe, um mir nur eine bescheidenere Aussteuer zu verschaffen, können wir vorläufig noch nicht daran denken. Ich dachte nur damit meine Lage zu verbessern, meine Mutter jedoch ist anderer Ansicht. Aber man hat doch wenigstens Menschen um sich, die nach einem fragen. Die Frau nickte. Sie wußte es auch. Diese Menschen rührten mich. Und über das, was sich vorher noch ein Rosenstimmer gebreitet, war nun verblüht, verdunkelt. Was ich noch mit den Traumaugen des Kindes betrachtete, die nüchterne Wahrheit, die farblose Prosa hatte ihre Hand darüber gebreitet.

D könnte nur eines Bourgeois Tochter oder Sohn wissen, wie es in einem Proletarierherzen aussieht. Sie wohnen in reichen Villen, gehen sorglos zu Bette und stehen sorglos auf, wie können sie wissen, wie können sie ahnen, daß noch ein Menschenleben ein Obdach sucht in später Abendstunde. Daß eine gut erzogene Tochter, eine Ehrlose, ein Opfer der bitteren Not wird, der immer weiter um sich greifenden Prostitution verfällt. Wenn diese Ausgestoßenen aber ihre Rechte zu leben fordern, nennt die Bourgeoisie sie verächtlich: „der aufständische Pöbel“.



Frauenbriefe.

Von Maxim Gorki.

Die interessantesten Briefe, die an mich gelangen, stammen von Frauen her. Diese Briefe, dem Eindruck der stürmischen Gegenwart gewidmet, sind von Beklemmung, Groll, Entrüstung erfüllt, aber sie sind nicht so apathisch wie die der Männer — ein jeder Frauenbrief ist ein Schrei einer lebendigen Seele, gemartert von den zahllosen Qualen der grausamen Zeit.

Sie erwecken das Gefühl, als seien sie von einer einzigen Frau, von der Mutter des Lebens, geschrieben, von derjenigen, die der Welt alle Rassen und Völker gegeben, von derjenigen, die alle Genies geboren hat und gebären wird, von derjenigen, die dem Mann geholfen, den groben tierischen Instinkt in die zarte Ekstase der Liebe zu verwandeln.

Diese Briefe sind der Schrei eines Wesens, das die Poesie ins Leben gerufen, die Kunst inspiriert hat und das immer von einem unauslöschlichen Durst nach Schönheit, Leben und Freude gequält ist. . .

Die Briefe, auf die ich mich beziehe, sind voller Klagen der Mütter über das Verderben der Menschen, darüber, daß sie